

MOLA

EINE TIBETISCHE GESCHICHTE VON LIEBE UND VERLUST

Tibet, Flucht und eine neue Heimat – die unglaubliche Geschichte der «Mola», blue News

Kunsang Wangmo wurde 1915 in Tibet geboren – wenige Jahre nach der Unabhängigkeitserklärung durch den Vorgänger des heutigen Dalai Lama. Mit fünf Jahren entschied sie sich, Nonne zu werden.

Als 1950 die chinesische Volksarmee in Tibet einmarschierte, war Kunsang verheiratet und Mutter von zwei Töchtern. 1959 floh sie mit ihrer Familie nach Indien, doch ihr Mann und die jüngere Tochter überlebten die Strapazen nicht. Zehn Jahre lang schlugen Kunsang und ihre Tochter Sonam sich allein durch.

1970 verliebten sich der junge Schweizer Martin, der in Indien studierte, und Sonam ineinander – und er lud beide Frauen ein, ihn in die Schweiz zu begleiten. Zwei Jahre später reisten Kunsang und Sonam nach Bern, wo sie 45 Jahre lang gemeinsam mit Martin unter einem Dach lebten – anfänglich zusammen mit ihren beiden Kindern Yangzom und Tashi. Von da an war Kunsang für alle nur noch «Mola» (Grossmutter). Ein Name, geprägt von der Liebe ihrer Enkelkinder Yangzom und Tashi.

Mit «Mola» erzählt Hollywood-Regisseurin Yangzom Brauen gemeinsam mit ihrem Vater Martin, einem renommierten Ethnologen und Kurator, die bewegende Geschichte ihrer Grossmutter.



blue News hat Yangzom und Martin Brauen dazu interviewt.

Wie ist die Idee zu diesem Film entstanden?

Yangzom Brauen: 2014 wurde mir bewusst, dass wir Molas Generation verlieren. Mola ist eine Nonne, die ein Unikum ist: Sie wuchs im alten Tibet auf, lebte in der westlichen Welt und praktizierte ihre Spiritualität weiter. Ich sprach mit meinen Eltern darüber und mein Vater meinte, er hätte dieselbe Idee gehabt.

Martin Brauen: Meine Frau Sonam hat mich auf die Idee gebracht. Ich bin ausgebildeter Ethnologe, und sie sagte: «Arbeite doch mal an einem Thema, das nicht so weit weg ist wie Nepal oder Bhutan.» So haben wir das Projekt entwickelt.

Also habt ihr einfach losgelegt?

Yangzom Brauen: Am Anfang wussten wir gar nicht, wohin der Film führen würde. Nur, dass wir dieses einzigartige Leben festhalten wollen – auch ethnografisch, durch meinen Vater. Er begann, Mola in verschiedenen Situationen zu filmen. Sie liess es zu, weil sie Vertrauen in ihn und in uns hatte. Wenn ich über Weihnachten oder Neujahr daheim war, habe ich die Kamera übernommen. Mit einem Filmteam wäre das unmöglich gewesen – viel zu viele Leute. Weil Mola uns kannte, spielte sie sogar mit der Kamera, kokettierte damit.

Martin Brauen: Genau, ursprünglich sollte es ein Film über ihren Alltag und ihre Spiritualität werden. Dann kam eine Dramatik dazu: Mola verkündete, dass sie nach Tibet zurückkehren und dort sterben wolle. Das gab dem Film eine neue Wendung – und löste bei uns Diskussionen aus. Lassen wir sie gehen? Oder halten wir sie hier? Beides war Ausdruck von Liebe.

Wie schwer war es, Mola für das Projekt zu gewinnen? Sie war damals über 95 Jahre alt.

Yangzom Brauen: Das war sehr einfach. Wäre sie in der Schweiz aufgewachsen, wäre sie wohl Schauspielerin geworden. Sie liess sich gerne filmen, war gerne von Menschen umgeben und hatte einen feinen Humor. Sie stammt zwar aus einer Generation, in der man sagte: Fotos oder Aufnahmen von Verstorbenen zeigt man nicht mehr. Aber sie machte mit – aus Überzeugung. Sie wollte zeigen, was in Tibet passiert ist, und was dem tibetischen Volk angetan wurde.

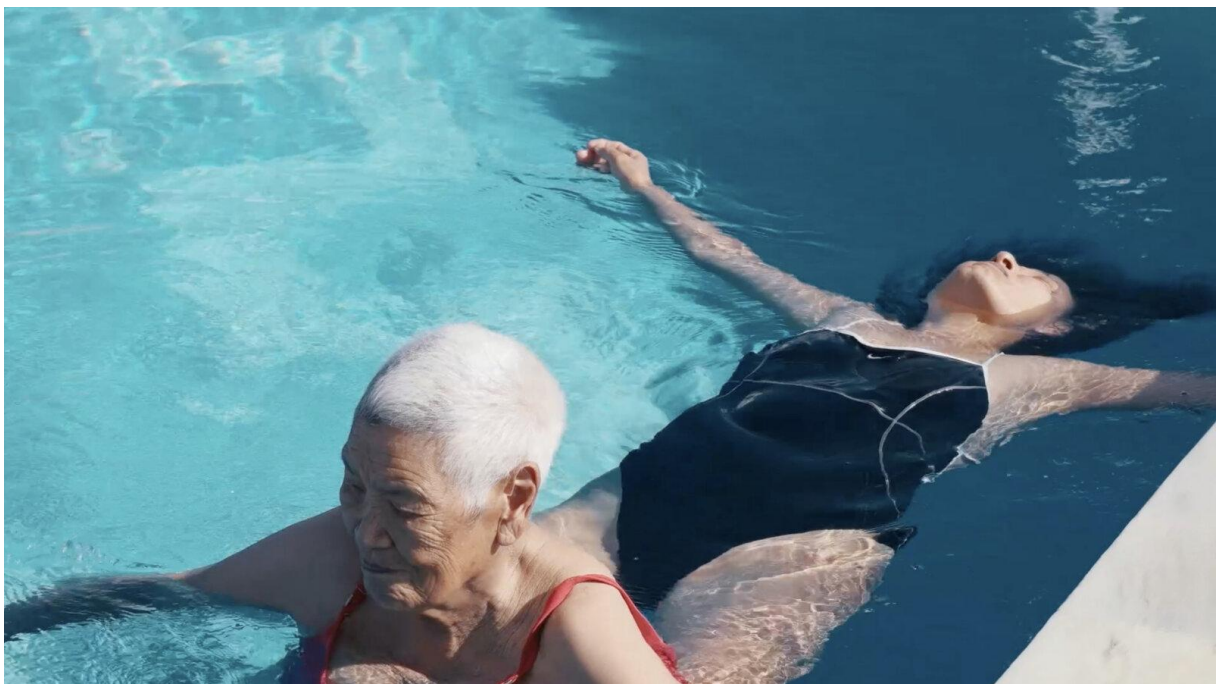
Wie viel Mitspracherecht hatte Mola beim Film?

Yangzom Brauen: Wir haben ihr das Gefilmte gezeigt. Ihr einziger Kommentar war: «Ich sehe schon alt aus». Man muss wissen – sie hat immer gesagt, sie sei 25 Jahre alt. Natürlich haben wir uns gefragt: Was zeigen wir, was ist zu nah an ihr als Person?

Der Film zeigt sehr intime Szenen – etwa, wie Mola gewaschen und gepflegt wird. Wie habt ihr entschieden, was man zeigen darf?

Yangzom Brauen: Im tibetischen Kontext ist Nacktheit nichts Sexuelles. Dort ist es selbstverständlich, dass Mütter ihre Kinder in der Öffentlichkeit stillen. Auch die Duschszenen habe ich selbst gefilmt – als Frau, bewusst und respektvoll.

Martin Brauen: Scham, in ihrem Alter ihren Körper zu zeigen, hatte sie überhaupt nicht.



Der Film ist ein Familienprojekt. Gab es zwischen dir, Yangzom, und Martin auch Reibungen – vielleicht sogar ein grosser Streit?

Yangzom und Martin Brauen (gleichzeitig): Nein. Wir haben harte Köpfe, aber wir sind auf Frieden aus. Zum Glück gab es nie Streit. Wir haben immer Kompromisse gesucht – und gefunden.

Martin Brauen: Das wäre ja schlimm gewesen – ein Krach bei einem Projekt über eine friedliebende Frau, die ihre Gedanken stets unter Kontrolle hielt.

Es wäre ganz und gar nicht in ihrem Sinn gewesen. Sie hat nie schlecht über andere gesprochen.

Die politische Komponente hat sich beim Filmen ergeben, weil Mola zum Sterben zurück in ihre Heimat wollte?

Martin Brauen: Genau. Das löste einen langen Prozess aus – ein endloses Hin und Her mit der chinesischen Botschaft. Erst nach fast einem Jahr erhielt sie endlich ein Visum. Doch schon nach sechs Monaten musste sie wieder ausreisen, weil es nicht verlängert wurde.

Eine Tibeterin erzählte mir kürzlich, sie kenne mehrere Exiltibeter, die denselben Wunsch hegen: zum Sterben in die Heimat zurückzukehren. Doch die chinesischen Behörden machen das derzeit nahezu unmöglich.



Mir hat es als Zuschauerin fast das Herz zerrissen, dass ihr letzter Wunsch nicht erfüllt werden konnte.

Martin Brauen: Ja, das stimmt. Auf der anderen Seite war es schön, dass wir hier dafür sorgen konnten, dass all die Rituale, die ihr zeitlebens so wichtig waren, vor ihrem Tod eingehalten wurden. Wäre sie in ihrer Heimat gestorben, wären wir unsicher geblieben, ob man alles richtig gemacht hat. Insofern war es eine gute Schicksalsfügung – ein gutes Schicksal.

Yangzom Brauen: Ein grosses Thema ist die Vorbereitung auf den Tod. In unserer Gesellschaft reden wir nicht gerne darüber. Der Film kann anregen, das zu tun – sich zu fragen: Wie und wo möchte ich sterben?

Martin Brauen: Es geht auch um den Sinn des Lebens. Einige Zuschauer werden sich sicher überlegen: Was ist der Sinn meines Lebens? Habe ich, wenn es so weit ist, ein gutes Leben geführt? Dazu kommt die Dimension der Familie – das tiefe Mutter-Tochter-Verhältnis. Es regt zum Nachdenken an: Wie verhalte ich mich meinen Eltern gegenüber? Und dann gibt es die politische Komponente. Wir hoffen, dass das Bewusstsein gestärkt wird, dass Tibet von China besetzt ist.

Yangzom Brauen: Molas Leben war immer politisch geprägt. Es soll die Menschen dazu bringen, genauer hinzuschauen, was heute noch in Tibet passiert. Nicht mit erhobenem Finger, sondern aus Interesse – weil man mehr über das Land und seine Situation erfahren will.

Martin Brauen: Wir haben die politischen Momente, ihre Flucht, bewusst nicht belehrend gezeigt. Sie hatte nach ihrer Flucht Alpträume – die sie stark bewegten, und in solchen Albtraum-Flashs zeigen wir die traumatischen politischen Ereignisse Tibets in den 1950er Jahren.

Wie geht es für dich in Los Angeles weiter, Yangzom?

Ganz anders gelagert. «Mola» war ein Herzensprojekt von mir und meinem Vater. Jetzt arbeite ich an einer TV-Serie: «FBI». Zudem bin ich dabei, eine Episode von «911 Nashville» fertigzustellen – eine neue ABC-Serie mit Chris O'Donnell und LeAnn Rimes. Eine Mischung aus Country, Firefighter und People-Drama.

Mein grösster Traum bleibt aber die Verfilmung meines Buches «Eisenvogel». Solche Projekte brauchen Zeit, bis sie Realität werden.

Mehr über Yangzom Brauen



Yangzom Brauen (*1980 in Bern) ist eine schweizerisch-tibetische Schauspielerin, Regisseurin und Autorin. Bekannt wurde sie durch ihre Rollen in Schweizer und internationalen Produktionen «Mannenzimmer» oder dem US-Film «Aeon Flux» (2005). Als Regisseurin sorgte sie mit ihrem Spielfilm «Who Killed Johnny» (2013) und «Born in Battle» (2016) für Aufmerksamkeit, die sie in Los Angeles realisierte. Mit dem Dokumentarfilm «Mola» (2025) widmet sie sich dem Leben ihrer Grossmutter, einer tibetischen Nonne. Brauen ist zudem Autorin des Bestsellers «Eisenvogel» (2009), in dem sie die Fluchtgeschichte ihrer Familie erzählt.

Wer ist Martin Brauen?



Martin Brauen (*1948 in Bern) ist ein Schweizer Ethnologe, Autor und Kurator mit Schwerpunkt auf Tibet und den Himalaya-Raum. Er war viele Jahre Kurator für Tibet, Himalaya und die Mongolei am Völkerkundemuseum der Universität Zürich und von 2008 bis 2011 Chefkurator des Rubin Museum of Art in New York. Brauen hat zahlreiche Ausstellungen konzipiert, darunter «Mandala – Der Heilige Kreis» und «Passions» im Berner Münster mit Videoarbeiten von Bill Viola. Er veröffentlichte mehrere Standardwerke zur tibetisch-buddhistischen Kunst und Kultur, etwa «Traumwelt Tibet» und «Die Dalai Lamas».

